

Margareta Erber

## Sexualität: biologisch- anthropologische Erkenntnisse ohne Konsequenzen im Denken und Handeln der katholischen Kirche

Der Gebrauch der Begriffe «Sexualität» und «Geschlechtlichkeit» ist sehr unterschiedlich. Dennoch wird nicht mit einer Definition begonnen. Es wird zu erschließen sein, daß Sexualität nicht auf den Genitalbereich beschränkt, nicht in Triebhaftigkeit erschöpft und nicht mit den biologischen Fortpflanzungseinrichtungen allein identifiziert wird. Beim Fortpflanzungsaspekt der Sexualität kann selbst die Biologie nicht mehr stehen bleiben, seitdem sich die Ethologie in ihrem Forschungsbereich entwickelt hat. Einzubeziehen ist außerdem, daß beim Gebrauch des Begriffes Sexualität immer Nicht-Objektivierbares mitschwingt.

Das Bild, das sich ein Mensch von seiner – und allgemein von der – Sexualität macht, wird bestimmt von seinem Wissen und seiner Erfahrung. Des Biologen Beitrag zur Beschreibung der Sexualität ist vielfältig. Die Biologie liefert jenen Hintergrund an Tatbeständen, auf dem sich die humane Sexualität deutlich abheben kann. Zu diesem Wissensstoff gehört nicht nur der klassische Beitrag M. Hartmanns<sup>1</sup> über die Sexualität aller Lebewesen, sondern vor allem die Erkenntnisse der Genetik, Physiologie und Ethologie, besonders die neuen Forschungsergebnisse über die ontogenetische Entwicklung und die hormonellen Grundlagen der Sexualität. Diese Frucht kann der Biologe nicht abwerfen, auch wenn es von ihm – etwa aus einem weltanschaulichen Grunde – verlangt würde. Sie objektiviert sein Bild von Sexualität. Spricht der Biologe speziell über die Sexualität des Menschen, so spricht er als Anthropologe. Wie sich die Anthropologie heute versteht, habe ich an anderer Stelle zu erklären versucht.<sup>2</sup> Hier nehme ich nun den Hinweis auf, daß über den Menschen nicht einseitig von einer Wissenschaft her geredet werden kann. Auch der Biologe

muß aus seinem naturwissenschaftlichen Bereich heraustreten, um die biologischen Befunde zu integrieren. Das ist legitim und keine unerlaubte Grenzüberschreitung. Es ist sogar «gerecht» im Sinne dessen, daß die Sache selbst bestimmt, was richtig ist. Der eigentliche Sinn der organismischen Bezüge zeigt sich erst in der Geschichte der personalen Selbstgestaltung. Gerechtigkeit wird auch von dem verlangt, der sich die Sache ansieht. Sie möge ihm so schmecken, wie sie wirklich ist. Das ist Weisheit nach Thomas von Aquin. In bezug auf die Sexualität scheint diese Weisheit in der Kirche auch heute noch nicht sehr verbreitet zu sein. Fehlt die Bereitschaft zum Hinhören auf die biologisch-anthropologischen Erkenntnisse? Was haben Seelsorger und Theologen von den wissenschaftlichen Entwicklungen verstanden? Manche scheinen sehr wohl das Gefühl zu haben, daß die gestrigen Auffassungen ihres Fundamentes enthoben sind. Aber sie begreifen nicht, daß das, was einst «christlich» genannt wurde, nicht mehr diesen Rang verdienen soll. Es kann nicht christlich genannt werden, was sich als inhuman erwies. Christliches darf das Humane nicht verletzen. Offenbar fällt es sehr schwer, die Konsequenzen aus den grundlegenden Tatbeständen zu ziehen. Darum sollen Eigenschaften und Grundlagen der Sexualität skizziert werden, um dann die entsprechenden Folgerungen zu ziehen. Auf die genaue Beschreibung und die Schilderung des Erkenntnisweges muß verzichtet werden. Für ein Beispiel wäre zwar Raum; doch wäre damit der Verzicht verbunden, die verschiedensten Ansatzpunkte und die Fülle des Materials der Biologie vorzustellen. Darum ist die skizzenhafte Darstellung gewählt worden. An präzisen Ausführungen fehlt es der Biologie nicht.

Der «Grenzgang» des von der *Biologie* herkommenden Anthropologen ergibt sich daraus, daß Sexualität zugleich vom Organischen und vom Menschlichen her beschrieben werden muß. Beide Aspekte betreffen nicht nur die gleiche Wirklichkeit, sondern fallen in dieser Wirklichkeit auch zusammen. Wir nennen sie den «Leib». Als Leib manifestiert sich die Person. Die Körperteile sind nie indifferent, weder für den Ausdrucksgehalt der Erscheinungsweise noch für das Reagieren. Wie sich der Mensch leiblich ausdrückt, darstellt, lebt und kommuniziert, hat besonders Buytendijk entwickelt.<sup>3</sup> Über diesen Biologen hinaus vertritt heute die Anthropologie allgemein die Auffassung vom Dasein des Menschen als Leib. Da der Leib jeweils als geschlechtlicher existiert, ist Sexualität

mehr als eine Eigenschaft des Menschen. Die Ganzheitlichkeit des Menschen verbietet, ihn zusammengesetzt zu denken und als «Naturwesen» und «Kulturwesen» zu beschreiben. Diese Begriffe sind allenfalls methodisch zu gebrauchen. In den meisten Fällen wird mit dieser Formel der Sachverhalt zu stark vereinfacht. Man versucht, extreme Standpunkte zu kombinieren. Die einen sagen, daß das sexuelle Verhalten biologisch bedingt sei. Demgegenüber vertreten hauptsächlich Soziologen die Ansicht, daß der Mensch und seine Sexualität allein das Produkt seiner Umwelt sei. Es handelt sich aber weder um eine Alternative, noch summiert sich Ererbtes und Erworbenes. Darum trägt die genannte Formulierung zur Lösung der Frage nicht bei. Die Verzahnung von Erbe und Umwelt ist viel enger. Sie spielt sich entwicklungs-mäßig ab. Auch Sexualität ist das Produkt der prä- und postnatalen Entwicklung. Ich muß auf die Lehren der modernen Biologie über die Differenzierungsvorgänge und die neuen Bestimmungen dessen, was man Determination nennt, verweisen.

Aus allen biologischen Beobachtungen und Erkenntnissen ergibt sich,

1. daß gerade die «Natur» des Menschen und seiner Sexualität darin besteht, daß Angeborenes, einschließlich Ererbtem, ständig verändert wird. Die Abänderlichkeit betrifft nicht nur das Verhalten des Menschen, sondern auch die physiologisch-anthropologischen Grundlagen des Verhaltens.

2. Als Folge davon ist die Individualität des Menschen und seiner Sexualität das bedeutsamste Ergebnis der Entwicklung.

Neu gewonnene Erkenntnisse müssen sinnfällig angewandt werden. Geschieht das im Hinblick auf

1. die von der Leibhaftigkeit abgeleitete Sexualität des Menschen,

2. die Natur des Menschen und seiner Sexualität, die sich dynamisch zeigt,

3. die Individualität des Menschen und seiner Sexualität, entstehend aus Ererbtem und Entwicklungskonstellationen, in die Umwelteinflüsse und Selbstbestimmung eingehen?

ad 1) Wenn sich aus der biologischen Forschung als anthropologische Grundkonzeption die Ganzheitlichkeit ergibt, ist damit ein Maßstab gewonnen für die Sexualpädagogik. Eine so geprägte Sexualpädagogik gerät noch häufig in Konflikte mit Anschauungen in der Kirche. Urteile über sexuelles Verhalten Heranwachsender lassen nicht die Einsicht erkennen, daß Sexualität zur gesamten Entfaltung der Persönlichkeit beiträgt. Statt sie zu

fördern und zu entwickeln, bestimmt eine pessimistische Sicht die pädagogische Konzeption. «Übung» wird abgelehnt, und dies mit Recht, sofern sie oberflächlich als «Ausprobieren» verstanden wird. Es muß aber durch Erfahrung gelernt werden, daß Lust und Glück abhängig sind von der Geborgenheit in der Partnerschaft. In der Leibhaftigkeit ist es begründet, daß im sexuellen Genuß das Geliebtwerden stark erlebt wird. Dafür muß Zärtlichkeit erlernt werden. Bei Beschränkung auf die Genitalsphäre wird die mögliche Tiefe sexuellen Erlebens nicht erreicht. Es entspricht der Ganzheitlichkeit des Menschen, daß präkoitale und koitale Handlungen eine Kontinuität bilden. Maßstab muß sein, ob die Formen der Jugendsexualität zu ganzheitlichen Begegnungen führen. Es besteht ein großer Unterschied, ob sich in dem einen Falle Petting als Onanie zu Zweit abspielt oder im anderen Falle in der Vielfalt der Liebes-spiele die Kommunikation durch Petting gesteigert wird. Darum muß jeder Kasuistik eine entschiedene Absage erteilt und der Sündenbegriff neu durchdacht werden. Steht nicht oft noch der Keuschheitsbegriff in einer unzulässigen Nähe zum Abstinenzbegriff? Wird nicht Unkeuschheit immer noch physiologisch bestimmt? Es muß in kirchlicher Lehre und Verkündigung deutlich werden, daß Keuschheit oder Unkeuschheit sich innerhalb sexueller Aktivität abspielen. Der institutionelle Aspekt allein vermag hierbei nicht zu normieren. Erst der partnerschaftliche Bezug ermöglicht Regeln und Abgrenzungen. Wenn er nicht zusammenfällt mit der kirchlichen Eheschließung, wird die Beurteilung des sexuellen Lebens durch Kirchenrechtler und Anthropologen auseinanderklaffen.

Noch immer werden Geist und Wille aufgerufen, um die negativ gesehene Sexualität zurückzudrängen, statt sie einzusetzen für ganzheitliches Lieben. Würden sich anthropologisches Wissen und christliches Ziel der Liebe treffen, wäre eine weit größere Vertiefung erreicht als durch die Verantwortlichkeit, wie sie A. Comfort mit seinem «Rücksichts»-Prinzip fordert.<sup>4</sup>

Nicht nur bei der Beurteilung der sexuellen Aktivität Jugendlicher werden einzelne sexuelle Akte losgelöst vom gesamten Zusammenhang gesehen. Es widerspricht zutiefst dem Wesen menschlicher Sexualität und der ganzheitlichen Beziehung zwischen den Geschlechtern, wenn der Koitus isoliert wird. Bei aller Bedeutung des gemeinsam erlebten Orgasmus kann man den Koitus nicht als alleinigen Maßstab des «ehelichen Vollzugs» set-

zen, erst recht nicht das Einführen des Gliedes in die Scheide als maßgeblichen Akt bezeichnen. Noch aber stehen derartige Fragen in Ehe-Nichtigkeitsprozessen im Vordergrund. Dort wird nicht nach der Art des personalen Vorganges gefragt, ob er in Schmerz oder Lust, in Hingebung oder als Vergewaltigung, in Bereitschaft oder Widerstreben, in Gleichgütigkeit oder Wärme erfolgte.

Die gleiche Verkürzung der Sexualität steht hinter der Anordnung, «wie Bruder und Schwester zu leben». Entweder soll damit die Vermeidung des Koitus gemeint sein, wodurch Sexualität eingeengt und verzerrt wird. Oder den beiden betreffenden Menschen wird ein Leben ohne Sexualität empfohlen, das der Partnerschaft zuwiderläuft, weil menschliche Sexualität dadurch gekennzeichnet ist, daß sie Medium der interpersonalen Kommunikation ist. Die gleiche These läßt sich aus ethologischen Beobachtungen ableiten, wie später gezeigt wird.

Die enge Verbindung der sexuellen Erlebnisfähigkeit mit der gesamten menschlichen Existenz wird von vielen Katholiken ebensowenig gesehen, wie sie in modernen Sexualpraktiken nicht einkalkuliert wird. Beide Richtungen werden der Stellung der Sexualität im Ganzen menschlicher Existenz nicht gerecht. Für den leibhaften Menschen sind Lust und Orgasmus – in seine Einheit integriert – von so positiver Bedeutung, daß sie uneingeschränkt anerkannt werden müssen. Aber statt positiver Wertung von sexueller Erregbarkeit, Lustempfindung und Befriedigung herrschen Vorurteile und Klischeevorstellungen über sexuelle Askese. Diese solle sogar überdurchschnittliche Leistungen ermöglichen. Oft wird nicht zugegeben, daß Bedürfnisstillung mit transparentem Erleben eine Einheit bildet, begründet im Leib, wie ihn die biologisch fundierte Anthropologie in Abhebung vom Körper schildert. Wenn sexuelle Aktivität biologistisch abgewertet wird, ähneln darin kirchliche Kommentare denen des Libertinismus. Wenn die Kopplung von Sexualität und Liebe auch nicht naturwissenschaftlich bewiesen werden kann, ist sie dennoch keine unbewiesene Behauptung. Das Bewußtsein hierüber entspringt einer umfassenden Wirklichkeitserfahrung. Das sexuelle Geschehen läuft auch im Physiologischen um so vollendeter ab, als der gesamte Einklang zweier Personen gegeben ist. Entsprechend Wesen und Sinngehalt des menschlichen Sexualebens kommen der Liebesvereinigung Dauer und Absolutheit zu. Pädagogik und Pastoral machen sich

schuldig, wenn sie nicht helfen, den Menschen zu seiner Fülle gelangen zu lassen. Dazu bedarf es mehr des Zuspruchs und Fähigmachens als warnender Mahnungen. Der Ganzheitscharakter mag eine sympathische Vorstellung für das Denken im katholischen Bereich sein. Die Konsequenzen für die Einordnung der Sexualität werden jedoch nicht gezogen.

ad 2) Darum ist es nicht verwunderlich, daß auch dem von der Biologie erarbeiteten *Naturbegriff* nur mühsam Folge geleistet wird, obwohl die Zuständigkeit der Biologie auf diesem Gebiete nicht geleugnet werden kann. Es ist hinreichend bekannt, daß die Enzyklika «*Humanae Vitae*» noch einmal die Weichen für einen bereits überholten Naturbegriff gestellt hat. Nicht durch die Biologie, sondern durch den Naturbegriff von *Humanae Vitae* wird der Mensch biologistisch in ein naturwissenschaftliches Schema gepreßt.

ad 3) Wird man wenigstens der sexuellen *Individualität* gerecht, die das Produkt einer Entwicklung ist, die weit komplizierter und faktenreicher verläuft, als sich überholte Lehren von Vererbung und Determination das vorstellten? Es scheint, als würde auch die Variabilität des sexuellen Verhaltens nicht anerkannt. Nicht nur, daß die Sexualität der im Zölibat lebenden Menschen unterschiedslos beurteilt wird. Auch eine Normierung sexuellen Verhaltens in der Partnerschaft berücksichtigt nicht die gegebene Individualität. Am ungerechtesten werden Vertreter der Kirche gegenüber solcher Sexualität, die sich auffallend abhebt, wie etwa die des homophilen Menschen. In dem Arbeitspapier der Sachkommission IV der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland über «Sinn und Gestaltung menschlicher Sexualität» (Sonderdruck aus «Synode» 7/1973) wird versucht, der individuellen Sexualität des Homosexuellen gerecht zu werden (S. 15). Schon diese Anerkennung der Individualität – Homosexualität wird dort nicht einmal der Heterosexualität gleichgestellt – bezeichnen die deutschen Offiziale in einer Stellungnahme als «unerträglich».

Den neuen Erkenntnisse müßte nicht nur um der Wahrheit willen Folge geleistet werden, sondern weil sie erst ein christliches Handeln ermöglichen, das vorher verbaut war, in diesem Falle den gleichgeschlechtlich Gesinnten ein sinnvolles Leben zu ermöglichen.

Mit «Individualität» treffen wir die Einmaligkeit jedes Menschen. Der entsprechende Komplex seiner Eigenschaften umschließt unter anderem

die geschlechtsspezifischen Merkmale. Diese gehen mit in das Zusammenspiel aller individuellen Eigenschaften ein, werden aber oft überbetont. Geht man dem Grunde nach, stößt man auf ideologische Motive. So wird z.B. «Mütterlichkeit» als eine Eigenart der Frau bezeichnet. Aus der biologischen Forschung wissen wir, daß es diese Eigenschaft als ererbte nicht gibt. Wir kennen den Brutpflegeinstinkt bei Tieren; ähnliches gibt es beim Menschen. Zum Beispiel kann das Kindchenschema beitragen zum Aufbau eines mütterlichen Verhaltens. Dieser menschliche Instinkt ist allerdings nicht auf das weibliche Geschlecht beschränkt. Mütterlichkeit selbst ist kein Instinkt, sondern ein personaler Vorgang. Die gemeinte Liebesbeziehung zum Kind kann und soll in gleicher Weise der Vater verwirklichen. So wie die erfundene und propagierte Mütterlichkeit steht auch die behauptete Inaktivität der Frau im sexuellen Bereich im Zusammenhang mit der Rolle, die der Frau im Geschlechtsleben zugeschrieben wird. Wenn auch aus den anatomisch-physiologischen Unterschieden von Mann und Frau geschlechtsspezifische Verhaltensweisen resultieren, dürfen diese noch nicht mit den historisch bedingten Rollenverteilungen verwechselt werden. Die Bedeutung der wirklichen Geschlechterdifferenz für das Sexualleben muß durch die wissenschaftliche Forschung selbst aufgedeckt werden. Es liegt schon einiges Material vor, das hier nicht vorgetragen werden kann.

Der tatsächliche Bestand unserer Sexualität entspricht immer einem Entwicklungsstand. Darum ist jeweils entscheidend, was wir uns erworben haben. Die Erreichung des Zieles der Sexualität hängt von diesem Bestand ab, nicht von der Triebbeherrschung eines Augenblickes. Die Frage nach dem Ziel schließt die Frage nach den Funktionen der Sexualität ein; und die Frage nach der Formung und Gestaltung der Sexualität bedarf des Wissens über das, was sehr unterschiedlich und oft diffus mit «Trieb» bezeichnet wird. Antworten auf beide Fragen liefert die Ethologie. Als Disziplin der Biologie hat sie nach einem anfänglichen Stadium vergleichender Beobachtung die kausalanalytische Fragestellung und messende Methoden in ihre Forschung aufgenommen. Auf diesen fußt besonders die Verhaltensphysiologie.

Die stammesgeschichtlichen Vorgänge sind die Ursache dafür, daß die Ergebnisse der Ethologie auch für den Menschen relevant sind. Das Neue des Menschen gegenüber dem Tier besteht in System-

eigenschaften: Elemente, die schon im Tierreich vorkommen, treten in Beziehungen zueinander, wie sie im Tierreich nicht in dieser Beziehung vorkommen. Aus der Verhaltensforschung selbst lernt man als oberstes Prinzip, daß die Verhaltensweisen und ihre einzelnen Elemente immer artspezifisch zu beurteilen sind. Sie haben jeweils nicht nur andere Entstehungsbedingungen, sondern auch andere Aufgaben innerhalb der bestimmten Art. Dieses methodologische Prinzip der Ethologie gewinnt in der Anwendung beim Menschen seine besondere Bedeutung. So kann man einerseits am Tier in Reinheit studieren, was in der menschlichen Sexualität als Grunddisposition wirksam ist. Andererseits hebt sich im Vergleich das Artspezifische des Menschen, so auch das Besondere seiner Sexualität ab.

Im nichtwissenschaftlichen Raum bleibt das artspezifische Einordnen oft unbeachtet, z.B. von jenen empörten Kritikern der Pornographie, deren Urteil lautet: «Wie die Schweine...»

Diese Bemerkung täuscht vor, daß der Mensch sich zusammensetzt aus Animalischem und Nichtanimalischem und aussteigen kann aus seinem Menschsein, um nur noch tierisch zu reagieren. Damit verbinden die gleichen Eiferer oft widersprüchlich die Meinung, daß es unstatthaft sei, den Menschen mit dem Tier zu vergleichen. In Kirche und Gesellschaft begegnet die Ethologie diesem Mißtrauen. Vielleicht hängt damit zusammen, daß die Ergebnisse der Ethologie wirkungslos bleiben, obwohl sie prägnant sind, etwa in bezug auf die *Funktionen* der Sexualität. H. Wickler hat in Zusammenfassung der Fakten beschrieben, «daß in der außermenschlichen Natur geschlechtliche Vereinigung (Befruchtung), Fortpflanzung (Arterhaltung) und Partnerbindung verschiedene Ziele und Werte sind, alle voneinander trennbar und getrennt erreichbar. Ebenfalls in der außermenschlichen Natur wird uns dann in natürlichen Gesetzmäßigkeiten vorgeführt, wie sich mehrere dieser Ziele durch ein und dasselbe Mittel erreichen lassen»; ... «So ist sekundär die Befruchtung mit der Fortpflanzung verknüpft, ähnlich die geschlechtliche Vereinigung zur Paarbindung ausgenutzt worden.»<sup>5</sup>

Die beiden Bedeutungen der Kopula werden besonders deutlich, wo die Natur sie trennt. «Das geschieht unter den Primaten z.B. beim Mantelpavian, bei dem die Kopula auch der Bindung zwischen Individuen dient.»<sup>6</sup> Anstatt noch andere Wege der Natur zur Trennung von Geschlechtsakt und Fortpflanzung zu beschreiben, sei auf die

Wirkung individueller Paarbindung hingewiesen. Wenn sich eine dauerhafte Bindung schon bei Tieren festigt durch die Kopula, kann der sexuelle Akt in der menschlichen Ich-Du-Beziehung keine geringere Rolle spielen. Der eigene Wert der Paarung, der neben den Wert der Fortpflanzung tritt, erreicht beim Menschen einen hohen Rang, der durch unmittelbares Erkennen evident wird, wenn er sich auch nicht mehr naturwissenschaftlich beweisen läßt. Wer diese Erfahrung besitzt und gleichzeitig die im Bereich der Lebewesen herrschenden Verhältnisse kennt, kann die Lehre der katholischen Kirche, daß jeder eheliche Akt offenbleiben muß für die Weitergabe des Lebens, für nicht kompetent halten. Sie enthält das Mißverständnis der Sexualität. Die Konsequenzen aus dem deutlichen Eigenwert menschlicher Sexualität für den vorhochzeitlichen Verkehr, die Alterssexualität, das Leben Alleinstehender und Zölibatärer sind ebenfalls nicht gezogen worden. Katholische Pastoral und Pädagogik riskieren mehr hemmende Maßnahmen als aufbauende. Man sieht ein Risiko darin, die Kommunikationskraft der Sexualität und ihren Wert für die Persönlichkeitsentfaltung in jedem Stadium auszuschöpfen; man sieht nicht das Risiko in der Empfehlung einer falsch verstandenen Sublimation und einer Triebbeherrschung, der die biologischen Grundlagen widersprechen. Bei Bereitschaft, sich über diese zu orientieren, würde man Wegweiser für eine Gestaltung der Sexualität in der biologischen Wissenschaft, besonders im ethologischen Forschungsbereich finden. Während Vertreter der Kirche sich noch immer auf die Theorie berufen, die den Menschen als biologisches Mängelwesen bezeichnete, ist diese von der Biologie längst überholt. Ich ließ aus der katholischen Literatur direkte und indirekte Aussagen über Trieb und über Triebleben sammeln. Es war keine Übereinstimmung im Gebrauch des Begriffes zu erkennen; in den meisten Fällen ließ sich keine Definition herausarbeiten. Niemals verrieten die Texte Wissen um die Erkenntnisse der Biologie zur Trieb-Thematik. Es genügt aber nicht, Trieb zum Ausdruck befreiter Triebenergie zu machen; Trieb muß als die Verwirklichung einer neuralen Struktur studiert werden. Erst dann hat man die vorgegebene Motivation des Verhaltens in der Hand.

Während die Psychologie Triebe von der Seite des Erlebens sieht, beschreibt die Biologie sie von der Seite des Beobachtens. Die Biologie bietet das Wissen um die Reflexe, um die Möglichkeit ihrer Bahnung und Schulung an. Da aus dem Reiz-

Reaktions-Schema des Reflexes die Verhaltenseinheit der viel komplizierteren Instinkte nicht erklärt werden kann, bedarf es der Orientierung über die Appetenz und ihre Meßbarkeit, angeborene Auslösemechanismen, periodisches Auftreten, bestimmte Verlaufsgestalt, Ziel und Teilziele der Instinkte. Besonders auswertbar sind die Kenntnisse von der Verschränkung endogener und erlernter Bewegungen und die physiologischen Grundlagen der aufgezählten Elemente.

Man kann sich darüber einigen, was man «Trieb» nennen will, ob allein die Appetenz mit dem dazu gehörigen Suchverhalten oder das ganze Funktionsschema des Instinktes. Wichtiger ist, daß man die einzelnen Faktoren und ihre Beziehung zueinander kennt.

Nicht alle Folgerungen für die Praxis können hier gezeigt werden. Ein Beispiel soll für viele stehen: Wer die Relation von Appetenz und äußeren Reizen kennt, wird die Erziehungsmaßnahmen und Ratschläge, die bisher im Namen der Triebbeherrschung gegeben wurde, als sinnlos oder sogar schädlich beurteilen müssen. Das System von Selbstregulationen, das wir als Erbe besitzen, können wir nicht ignorieren. Die Trivialisierung ernsthafter Triebforschung rächt sich. Ihre Beachtung bringt uns dagegen dem gewollten ethischen Ziele näher. Es ist zweckmäßig, die Rolle des biologischen Anteils der Motivierung des sexuellen Handelns zu erfassen, um den Anteil an der Bestimmung der Verhaltensrichtung zu erkennen und einzubeziehen. Man kommt nicht weiter, wenn man diese Probleme ausklammert. Der Zwang, auf sie eingehen zu müssen, darf allerdings nicht so negativ gesehen und gelöst werden wie in der bekannten «Doppelmoral». Biologische Erkenntnisse machen die richtige und erfolgreiche Ergänzung, Benutzung, Einbeziehung der angeborenen Mechanismen verständlich. Im Beispiel Appetenz - Reiz wird man am äußeren Reiz anknüpfen. Es ist nicht gleichgültig, ob Pornographie oder Partner zum sexuellen Anreiz werden, ob der «Auslöser» apersonal oder personal ist. Auch die Reizschwelle bietet einen Ansatz für Triebformung. Der Gestaltung der Sexualität kann man sich noch aus einer anderen Richtung biologischen Forschens nähern, nämlich durch die Analyse der erhöhten Lernfähigkeit des Menschen aufgrund seiner Hirnstruktur. Hierunter fällt die Einsicht, daß mit einem angeborenen Antrieb ein erlerntes Verhalten verknüpft werden kann und mit einem angeborenen Verhalten ein erlernter Reiz.

Es konnten nur einige Ansätze aus vielen möglichen gewählt werden, um zu zeigen, daß biologische Fragestellung einen Zugang zum Problem der Sexualität liefert. Ein hier nicht berücksichtigter Ausgangspunkt sind die biologischen Grundphänomene der Heterosexualität, Bisexualität und Intersexualität. Um sich selbst verstehen zu können, wird man mehr als bisher versuchen müssen, die Biologie zu verstehen.

Werden in der katholischen Kirche die Augen verschlossen vor der Relevanz der profanen Wissenschaft? Die Relevanz der Biologie besteht darin:

1. Menschliche Sexualität nur aus den organischen Vorgängen abzuleiten, ist nicht möglich. Aber wie sie ermöglicht oder verhindert wird, ist durch die Physiologie zu erklären.

<sup>1</sup> M. Hartmann, Die Sexualität (Stuttgart 1956).

<sup>2</sup> M. Erber, Die Bedeutung der modernen Anthropologie in der Geschlechtererziehung der Schule: Naturwissenschaften im Unterricht, Jg. 19, H. 5 (1971) 211.

<sup>3</sup> F. Buytendijk, Prolegomena einer anthropologischen Physiologie (Salzburg 1967).

<sup>4</sup> A. Comfort, Der aufgeklärte Eros (München 1966).

<sup>5</sup> W. Wickler, Das Mißverständnis der Natur des ehelichen Aktes in der Moraltheologie: Stimmen der Zeit, 1968, H. 11, S. 292.

<sup>6</sup> H. Kummer, Social organization of Hamadryas Baboons (Basel/New York 1968).

2. Durch die legitime existentielle Deutung des Biologischen werden irrige Meinungen und ungenügende Vorstellungen von der Geschlechtlichkeit ausgeräumt. Alles Anatomisch-Physiologische hat nämlich nicht nur bestimmte Zwecke, sondern charakterisiert eine spezifische Existenzweise.

3. Dieser wird nur eine positive Sinndeutung der Sexualität gerecht, nicht der Sexualpessimismus der Kirche.

Befremdlich ist die Verschlossenheit in der katholischen Kirche gegenüber den biologisch-anthropologischen Erkenntnissen. Wird der Gläubige daran gehindert, seine Sexualität als menschliche zu leben?

MARGARETA ERBER

Ordinarius für Didaktik der Biologie an der Gesamthochschule Paderborn. Studium der Biologie, Chemie und Geographie in Breslau und Münster, Abschluß mit Staatsexamen; die Bevorzugung der Biologie und die Durchführung eines zusätzlichen Philosophiestudiums führten zur Reflexion erkenntnistheoretischer Fragen und der Grenzprobleme, die sich aus dem Studium der Organismen ergeben; Promotion zum Dr. rer. nat.: «Der Potenzbegriff in der Biologie, Beitrag zur Terminologie in der theoretischen Biologie» (Trier 1971); in letzter Zeit mit dem Vergleich der Ergebnisse der biologischen Disziplinen befaßt, das Hauptinteresse an diesem Vergleich bilden die Konsequenzen für die Anthropologie.

Mario Rossi

## Übermaß und Maß in meiner Zeit

Ich möchte sagen, daß ich ein bestimmtes Lebensmaß erworben habe. Dieses erscheint mir nicht als eine beherrschte Ausgewogenheit zwischen Pflicht und Vergnügen; ich verspüre nicht eine «Notwendigkeit, Maß zu halten», sondern empfinde vielmehr das Leben und seine Gefährdetheit positiv; ich verlebe eine Zeit ohne übermäßige Sorgen, ohne Gier nach Erlebnissen – eine Zeit, in der ich, wie mir scheint, im Heroisch-Narzißischen nicht Grenzen überschreite und nicht nach

Allmacht gelüste. Ich frage mich auch, ob es erlaubt ist, maßzuhalten, wenn doch meine Epoche über das Maß hinaushebt und sogar die Anhaltspunkte für das Maßhalten immer wieder nach dem zu bestimmen sind, was man gemeinsam tun sollte. Kampffessolidarität einerseits und Triebbefriedigungssolidarität, um den Kampf zum Verschwinden zu bringen, andererseits scheinen schon von außen her das Maß des Bewußtseins und der Zeit zu bestimmen. Und doch sollte dieses mein aller Allmacht bares Maß meines Erachtens eine Beteiligung an der Entwicklung dessen enthalten, der gedemütigt und verletzt worden ist von der Krankheit, welche Entstellung, Umsturz des Ich, Unfähigkeit zur Steuerung, Verwendung unrichtiger Mittel und von Zielen ist, die infolge des Aufkommens unbehebbarer Angst nicht gesehen werden. Kurz: die Strukturen der Gesellschaft sollten sich den Strukturen des Menschen nicht entgegenstemmen; sie wären miteinander neu zu überprü-